



Hallo Ihr kinderlieben Zeitungsleser,

heute will ich mal gleich da weitermachen, wo ich letzte Woche aufgehört habe: Bei den Hütehunden. Nicht, dass Ihr jetzt meint, „jaja, der Bertie, der kann halt keine Hütehunde leiden!“. Das ist nicht so, dass könnt Ihr mir glauben. Ein paar meiner besten Kumpels sind Hütehunde - bzw. Treibhunde. Also ein paar so und ein paar so.

Ach, Moment! Könnte ja sein, dass Ihr den Unterschied gar nicht kennt. Oder das Ihr vielleicht sogar gar nicht wisst, was denn welcher Hund macht und warum er das macht. Puh, das wird eine lange Geschichte, befürchte ich. Worauf hab ich mich da nur eingelassen? Egal, da müssen wir jetzt durch.

Zunächst einmal sollte man zwischen der Eigenschaft einer Rasse und der eigentlichen Tätigkeit, der ein Hund nachgeht, unterscheiden. Also quasi zwischen Berufung und Beruf. Der kann nämlich durchaus von der Berufung, also der ursprünglichen Verwendung eines Hundes, sehr weit abweichen. Mein Kumpel „Catcher“ zum Beispiel, ist ein Canadian Cattledog. Seine Oma und sein Opa haben in den USA Rinderherden getrieben. Aber Catcher lebt jetzt in Deutschland und ist als Drogenspürhund beim Bundesgrenzschutz angestellt. Das hat mit dem Beruf seiner Großeltern zwar so gar nix mehr zu tun, aber ich habe nicht den Eindruck, dass mein Kumpel traurig darüber wäre.

Außerdem müssen wir zwischen Hütehunden, Treibhunden und vor allen Dingen sogenannten Hirtenhunden unterscheiden. Letztere haben nämlich die hauptamtliche Aufgabe ihre Herde und ihren Hirten zu beschützen, was ungefähr so viel mit dem Hüten zu tun hat, wie ein bis an die Zähne bewaffneter Soldat mit einer Kindergärtnerin: nämlich gar nichts! Allerdings gibt es tatsächlich auch einige wenige Rassen, die als Allrounder alle anfallenden Aufgaben übernehmen, aber die wollen uns erst einmal nicht interessieren.

Ich fang mal lieber mit den Hütehunden an. Das sind Hunde, die dafür gezüchtet wurden, nach der entsprechenden Ausbildung, eine Herde an einem vom Hirten ausgewählten Ort zusammenzuhalten. Außerdem begleiten sie ihre Herde auf dem Weg von einer Wiese zur nächsten und passen auf, dass beim Umzug keiner verloren geht.



Der Ursprung dieser Hütespezialisten liegt in Englands hügeligen Schafzuchtgebieten. Durch die starke Spezialisierung dieser Rassen mittels Zucht und Auswahl, ist es nach und nach gelungen, dass bestimmte Rassen von Geburt an einen Hütetrieb zeigen, welcher – einfach gesagt – ein mehr oder weniger umfunktionierter Jagdtrieb ist. Solch einen Jagdtrieb hab auch ich, als kleiner Terrier, nur eben in seiner ursprünglichen Form. Ich renne - wenn Meiner mich nur mal lassen würde - halt gerne hinter Kaninchen und Ratten her. Und zwar um sie zu töten und aufzuessen, aber nicht um sie beisammen zu halten.

Aber wie und wann kam ich auf die Idee, hinter solchen Tieren her zu jagen? Lasst mich mal nachdenken. Ja, da muss ich so zwei bis drei Monate alt gewesen sein, na vielleicht auch schon vier – so genau kann ich mich da jetzt auch nicht mehr dran erinnern, ist ja schon eine ganze Weile her. Aber mein Jagdtrieb, der war auf jeden Fall schon immer da. Ich wusste nur nicht, was ich denn so jagen sollte. Aber irgendwann liefen mir meine potentiellen Jagdtrophäen einfach so über den Weg. Und wenn die es nicht gewesen wären, dann hätte ich sicherlich etwas anderes gefunden, oder besser: finden müssen! Ich denke da an Autos, Fahrräder, Züge, Busse und was man sonst noch so jagen kann.

Mit dem Hütetrieb verhält es sich übrigens ganz genauso. Dass ein Hütehund hüten muss, das „weiß“ er ganz genau. Er kann gar nicht anders. Nur, was er hüten muss, das sucht er sich halt bis zu seinem vierten, fünften Lebensmonat aus und verfeinert, bzw. intensiviert das Hüten der auserwählten Subjekte noch einmal im Alter von ungefähr bis zu einem Jahr. Tja, und da liegt das Problem. Findet er nämlich keine geeigneteren Subjekte, die sich hüten lassen, sucht er sich nur allzu gerne seine Menschen aus. Das ist dann eher suboptimal oder sogar ziemlich blöd.

Denn es endet meist damit, dass er keinen Hund und / oder keinen Menschen oder sonst irgendwen an „seine“ Herde heranlässt. Ja und dann haben wir den geifernden und keifenden, kleinen Cowboy, der sich auf alles stürzt, was sich wagt näher als ein oder zwei Meter an seine Herde heran zu treten.

Nur allzu oft und gerne sprechen die Besitzer solcher Hunde dann vom natürlichen Hütetrieb und dass das nur artgerecht sei und so. Dass sie dabei vom Hirten, also vom Chef der Herde, zum blökenden Schaf degradiert



werden, ist ihnen dabei glaube ich gar nicht bewusst. Aber gerade das ist der springende Punkt! Wie hat das doch gleich einer eurer klugen Männer gesagt: „Wenn Hund und Mensch durch die Welt gehen, dann muss einer von beiden die Führung übernehmen. Im Idealfall ist das der Mensch.“ Und bei den Leuten, die sich nicht im Klaren darüber sind, wen und was sie da an der Leine haben, ist es eben nicht der Idealfall, sondern wohl eher der größte anzunehmende Unfall. Denn eins haben wir Hunde allesamt gemeinsam: Wir brauchen einen umsichtigen Chef, der uns an lockerer, wenn auch manchmal unsichtbarer, Leine durch diese Welt führt und über allen Dingen steht.

Ohne einen solchen Führer verlaufen wir uns leider immer wieder und geraten in die brenzligsten Situationen. Vor allen Dingen dann, wenn wir auch noch die Verantwortung für unsere menschlichen Schäflein haben, die ohne uns aufgeschmissen wären. Das ist der pure Stress, das könnt Ihr mir glauben. Und deshalb tun mir solche Hirtenhüter einfach nur leid. Die sind schon richtig arm dran.

Nächste Woche erzähl ich euch dann noch welche meiner Kumpels denn jetzt zu den Hütern und welche zu den Treibern gehören und was den Treiber vom Hüter unterscheidet. Falls der Redakteur dann endlich mit Haare raufen fertig ist. Er faselt schon wieder die ganze Zeit was von Platz und Zeilen und Spalten. Dem seinen Stress möchte ich auch nicht haben.

Eine schöne Woche noch

Euer Bertie